

So verstrich die kurze Zeit, und Ebba ging.

Fünf Meilen heimwärts, allein. Ich radelte, so schnell ich konnte. Endlich kam ich auf die Landstraße, den breiten Weg aus allen Landen, mit Wald und Feld und Höfen und alten Krugwirthshäusern. Ich sauste mit dem Freirad die Hügel hinab und hörte den Wind in den schnurrenden Speichen pfeifen. Die Mühe hatte ich abgenommen, mein Blut siedete, der Sturm segte mir wie ein kühles Wasser in Gesicht und Haar. Noch hatte ich ihre Küsse auf den Lippen, und Seele und Arme waren voll von ihrem weichen, warmen Duft. An mehreren Stellen sprang ich vom Rade und schüttete ein Glas Bier hinunter, aber das verschlug nichts, es war wie Wasser auf glühendes Eisen.



Ein strahlender Sommertag, einer von den zwanzig im Jahr — aber was soll ich mit ihm anfangen!

Geh ich aus, so entbehre ich dich zu sehr; bleibe ich daheim, so ärgre ich mich. Ich kann ja nicht fortwährend lesen. Ich kann ja nicht fortwährend an Ebba schreiben. Und zugleich weiß ich, daß du's wahrscheinlich schlecht hast, und doch kann ich dir nicht helfen.

Wie gut könnten wir's zusammen haben. Wie würden wir verstehen, es gut zu haben. Aber nun . . .